



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lage der Dinge in Spanien : aus dem Briefe eines Engländers an die
Pall Mall Gazette.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Sie folgten, wenn der Heeresbann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten. —
Dahem regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetze.“

Es war ein gar schönes Band, welches der im Jahre 1224 den Siebenbürger Sachsen, in Bestätigung der ihnen schon vom König Geisa II. verliehenen Rechte gespendete Freibrief König Andreas' II. zwischen ihnen und dem Volke der Ungarn stiftete, und es würde nur beiden Theilen zum Besten gereichen, wenn sie sich dessen erinnern wollten. Liest man diesen Freibrief, so kann man den Stolz der Sachsen darauf nur billigen und die Wehmuth begreifen, mit welcher sie Stück für Stück ihnen zuerkannter Rechte und Freiheiten hingeben, die ihr Glück und ihre Selbständigkeit Jahrhunderte hindurch ausmachten, Rechte und Freiheiten, wie sie wahrlich in vielen Punkten einem freien Volke auch heutzutage nicht besser gewährt werden können.

Deutschland und Ungarn sind auf gegenseitige gute Nachbarschaft angewiesen. Wir sind überzeugt, das ungarische Volk wird und kann diese gute Nachbarschaft nicht geringschätzen, und es wird und kann, ohne sich selbst etwas zu vergeben, den wohl erworbenen Rechten und Freiheiten seiner deutschen Mitbürger nicht zu nahe treten. Der Magyar, dessen Brust sich in hochherzigem Nationalgefühl bei dem Andenken an die Großthaten seiner Könige höher hebt, wird nicht vergessen, daß gerade sie es waren, die der Sachsen Andreanischen Freiheitsbrief bestätigten und in deren deutscher Nationalität niemals eine Gefahr für ihren eigenen Thron erblickten.

Karl Badewitz.

Die Lage der Dinge in Spanien.

Aus dem Briefe eines Engländers an die Pall Mall Gazette.

Der Engländer schreibt unter dem 20. Mai:

In nicht ganz vier Jahren, die ich hier wohne, habe ich eine Revolution, eine Pestilenz und drei Aufstände gesehen, von denen der jetzt im Baskenlande ausgebrochene der dritte ist. Allerdings haben seit 1868 mehrmals kleine carlistische Erhebungen stattgefunden, und es war einigermaßen auffällig, daß Prim dieselben mit unbarmherziger Grausamkeit unterdrückte, während er gegen republikanische Rebellen eine gewisse Zärtlichkeit zeigte, da deren Partei einmal Oberwasser bekommen konnte. So wurden im Jahre 1868 in einem Fichtenwalde bei Montealegre in Catalonien eine Anzahl sogenannter Carlisten, darunter ein armer halbblödsinniger Bursche, erschossen, der durchaus nicht zum Verschwörer taugte. Aber alle diese Erhebungen waren Kleinig-

keiten, während die jetzige zwar gewiß nicht gelingen wird, aber immerhin eine erhebliche Wichtigkeit beansprucht.

Sehen wir uns nach dem Ursprung der Bewegung um, so müssen wir ihn außerhalb Spaniens suchen. Spanien ist nicht carlistisch gesinnt. Vor mehr als dreißig Jahren siegte es über die von dieser Partei vertretenen Grundsätze, und seitdem hat jeder im Lande wirksame Einfluß gearbeitet, diese Partei mehr und mehr zu schwächen. Die Geistlichkeit hat ganz erstaunlich an Boden verloren. Die Arbeiter der Städte sind fast durchgehends Freidenker. Tausende von Kindern werden von ihren Eltern zu protestantischen Missionären in die Schule geschickt. Selbst die Frauen stehen weniger als früher unter dem Einfluß der Priester und heirathen nach den Formen des bürgerlichen Gesetzes mit der besten Miene von der Welt den Kezer, der sie will und ihnen gefällt. Sie thun das selbst, wenn sie, wie ich dieser Tage einen fetten Kuttenträger einer Dolores zureden hörte, die im Begriff war, einen Engländer zum Mann zu nehmen, vor „der Todesstunde und dem Tage des Gerichts“ gewarnt werden. Dann hat das Wachsen des Handels und der Industrie, das Zutrommen von Fremden, die Literatur Frankreichs, die Wirkung der Eisenbahnen vielfach erhellend und umgestaltend auf diesen dunkelsten und verkommensten Winkel Europas eingewirkt. Die moralische Basis des alten Carlismus ist dahin. Der neue Carlismus versucht es einfach mit einem letzten Ringen in dem besonderen Bezirk, wo die Partei stets am stärksten war, und unter dem Antrieb sowie mit der Unterstützung von Leuten außerhalb Spaniens.

In der That, der päpstliche Hof (der nach einer Pariser Correspondenz der Kölnischen Zeitung Geld zur Insurrection hergegeben hat), die Jesuiten (die nach derselben Correspondenz in München 10,000 Gewehre für die Armee des Prätendenten einkauften), die Priester, die Feinde des Hauses Italien insgemein, und die in Selbstverbannung lebende reactionär gesinnte Noblesza scheinen geglaubt zu haben, die politische Verwirrung, die unbestreitbar in Madrid herrscht, als Gelegenheit zu einem letzten Schlage benutzen zu können. Der König war immer noch ein neueingesetzter Fürst und überdies ein „Fremdling“, was für unwissendes Volk ein vortreffliches Anschwärmungsmittel abgiebt. Die Republikaner waren zahlreich und unzufrieden, vielleicht, so dachte man, schließen sie sich an. So wurde Geld aufgenommen. Die baskischen Bauern wurden bearbeitet, theils durch ihre „Curas“, von denen einige als Obersten in Uniform zu Felde gezogen sind, theils durch Einwirkung auf ihr Provinzialgefühl und die Warnung, daß ihre „Fueros“ durch die neue Dynastie gefährdet seien. Andere Parteigänger wurden einfach gemietet, um sich die Knochen zerschleßen zu lassen für die hochherzigen Hidalgos, die „Stützen von Thron und Altar“, die ihre Haut in Paris, Rom und Genf

Grenzboten II. 1872. 49

(in der Nähe des Grafen Blome, des Herbergsvaters der Gesellschaft Jesu) in Sicherheit gebracht haben.

Als die schottischen Lords sich gegen das Haus Hannover erhoben, schickten sie nicht ihre Lehnsleute vor und blieben selber zu Hause. Sie waren immer in der ersten Schlachtreihe. Sie betrugten sich wie Gentlemen im Felde und wie Gentlemen auf dem Schaffot. Aber diese Dons schlagen einen andern Kurs ein. Sie halten das Kriegsführen für garstige Arbeit und ziehen vor, ihre „Puros“ zu schmauchen, zu Spielgaunern und mit ihres Nächsten Weib zu liebeln. Don Carlos allerdings kam selbst, aber nur, weil es unvermeidlich war, und er hat sich eben nicht hervorgethan, vielmehr Gott gedankt, als er ein Loch nach der Grenze offen sah. Die letzte Nachricht von ihm war, er hätte ein paar Finger eingebüßt. Das war aber — vorausgesetzt, daß die Geschichte wahr — nicht die Folge einer Verwundung, sondern ein gewöhnlicher Unglücksfall, der ihm auch im friedlichen Genf hätte passiren können.

Die schlimmste Seite dieses carlistischen Versuchs liegt, vom nationalen Standpunkte aus betrachtet, darin, daß er gerade stattfindet, wo das unglückliche Land sich der Aussicht auf ein gedeihliches Jahr erfreute. Wir leben jetzt im südlichen Frühling, der ungewöhnlich viel Regen brachte, was für die vielen dürren Gegenden der Halbinsel ein großer Segen ist. Schon steht das Getreide zwei Fuß hoch und beginnt gelb zu werden. Obst ist in Menge auf den Bäumen, und die Ernte wird in beiden Beziehungen außerordentlich reich sein. Aber vieles von diesen Vortheilen wird durch den Unfug verloren gehen, den diese alberne und ruchlose Störung im Gefolge hat; denn dieselbe wirkt auch auf Provinzen, wo der Prätendent kaum irgend welchen Anhang hat. Catalonien z. B. ist fast durchaus liberal und republikanisch gesinnt. Zwar hat man hier ein paar flüchtige „Partidas“ gesehen, und Räuberbanden, welche Carlisten sein wollten, haben ein paar Mal Postkutschen zwischen Gerona und den Pyrenäen ausgeplündert. Aber das will wenig bedeuten. Dagegen ist Störung des Handels und Verkehrs keine unbedeutende Sache, und Handel und Verkehr leiden allerdings beträchtlich. Die Kaufleute klagen bitter, daß sie ihre Außenstände nicht einziehen können, und in der That gibt es viele Catalanen, welche immer vergnügt sind, wenn sich ein plausiblem Vorwand findet, ihre Wechsel bis auf Weiteres uneingelöst lassen zu können. Es ist dies ein Zug dieser Provinz wie das häufige Vorkommen falschen Geldes.

In Betreff der Gesechte muß man sich durch die von spanischen Blättern berichteten Wunderthaten nicht beirren lassen. Der Krieg, wenn Krieg nicht ein zu vornehmer Name dafür ist, ist das alte Guerilla-Treiben der Iberier Strabos und aller ihrer Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Wenn es

irgend eine Schlacht gegeben hat — das Treffen, in welchem Moriones siegte, hatte eine Aehnlichkeit damit — so stand die Zahl der Todten und Verwundeten in keinem Verhältniß zu der Zahl der dabei Beteiligten und der Dauer des Kampfes. Es ist unmöglich, den Duzenden von kleinen Buschplänkeleien an den Bergen von Biscaya und Navarra ins Einzelne zu folgen, wo die Carlisten nach ein paar Schüssen Fersengeld gaben und die königlichen Truppen sich abmühten, sie zu hehen. Wenn ich von diesem Feldzuge lese, fällt mir immer ein, was der alte Herzog von Wellington, ein gründlicher Kenner Spaniens, sagte, als er vom Ausbruche des Bürgerkrieges hörte: „Laßt sie nur machen“, ließ sich der alte Herr vernehmen, „sie werden einander nicht viel Schaden anthun.“

Es heißt, der König Amadeo wünsche in Person ins Feld zu gehen und sich mit dem Vertreter des verfaultesten aller Zweige des alten bourbonischen Stammes messen. Aber, wie es scheint, halten ihn seine Rätthe zurück, vermuthlich aus Furcht vor der mächtigen Unabhängigkeit von den Parteien, die ein im Felde siegreicher König sicherlich gewinnen würde. Seine Dynastie ist durch die carlistische Insurrection nicht gefährdet. Aber daß er an die Möglichkeit denkt, Jemand von seinen Angehörigen nach Italien zu senden, wird durch eine Thatsache bewiesen, die ich verbürgen kann — schon seit geraumer Zeit ankern drei italienische Kriegsschiffe auf der Außenreede von Carthagena.

Ich sagte, daß die Carlisten unter Anderm auf die Unterstützung der Republikaner gerechnet hätten. Für jetzt haben die Republikaner sich entschlossen, ruhig zu bleiben, obwohl sie das Ministerium so im Magen haben, daß sie und die Radicalen fast auf dem Punkte stehen, die Cortes aufzugeben. So geht ein unbehagliches Gefühl durch das Land, daß, wenn die carlistische Erhebung noch eine Weile dauert, die Republikaner die Verlegenheit der Regierung benutzen könnten, einen Umsturz derselben zu versuchen, in welchem Falle wir lang anhaltende Verwirrung zu gewärtigen hätten. Der schlechte Stand der Geschäfte in Catalonien ist schon erwähnt. Man fürchtet sogar ein Stillstehen der großen Baumwollensfabriken in Barcelona, wo es dann, da die Arbeiterbevölkerung dieser Stadt beinahe ausnahmslos republikanisch gesinnt ist, sicherlich einen Losbruch geben würde. Die Arbeit aus patriotischen Beweggründen eine Zeit lang mit Verlust fortzusetzen, ist ein Barceloneser Fabrikherr nicht der Mann. Dazu mangelt es ihm viel zu sehr an Großherzigkeit und Gemeinfinn.

Die Verhandlungen der Cortes tragen inzwischen den üblichen Stempel des Parteigegänks. In dieser Hinsicht ist die Versammlung nicht um ein Haar besser als die Parlamente vor der Revolution vom Jahre 1868. Sagasta mit seinem quasiconservativen Ministerium (seitdem verdrängt. D. Red.)

hält die Oberleitung immer noch fest, indem Serrano, der Herzog de la Torre, an der Spitze der militärischen Operationen steht. Der unruhige, ehrsüchtige Ruiz Zorilla nagt sich inzwischen wegen seiner Ausschließung von der Macht ab, und da sich bis jetzt noch kein Spanier die wahren Grundsätze des Constitutionalismus zu eigen gemacht hat, so wird er sich nicht damit beruhigen, eine Majorität zusammenzubringen, mit welcher er die Regierung auf legitime Weise bekämpfen könnte, sondern spinnt unaufhörlich Ränke, um sie auf unregelmäßigem Wege zu belästigen. Ein Mittel dieser Taktik, für das jetzt viel agitirt wird, ist das Austreten aus der Kammer. Die letzte Versammlung der Zorillistas, welche vor drei Tagen in Madrid stattfand, faßte den Beschluß, auszutreten, indeß nur mit geringer Mehrheit, und so setzte man schließlich eine Commission nieder, welche befugt sein sollte, zu entscheiden, ob und wann die Seceßion stattzufinden hätte.

So steht die Sache jetzt. Die Thatsache, daß das Ministerium jetzt in einen Kampf mit einem ins Land gefallenen Prätendenten verwickelt ist, welcher das Werk der Revolution ungeschehen zu machen und Spanien einem Prinzen ohne Hirn, einem Adel ohne Ehre und einem bis zur Verrücktheit bigotten Pfaffenthum zu überantworten vor hat, gilt diesen Patrioten von der Opposition für nichts. Sie sind in Wirklichkeit bloße Abenteurer, die kein anderes Ziel haben, als zum gemeinen Säckel gelangen und daraus ihre und ihres schäbigen Anhangs Taschen füllen zu können. Neulich beklagte sich ein Kaufmann in einer bedeutenden spanischen Stadt gegen den Vorstand des dortigen Postamtes, daß ihm Briefe mit Wechseln gestohlen worden. Der Beamte zuckte die Achseln. „Ich habe“, sagte er, „unter mir nur zwei Leute, denen ich trauen kann, weil ich sie kenne. Die übrigen sind politische Anhänger des Ministers, die mir aufgedrungen wurden, und für die ich nicht verantwortlich sein kann und will.“

Ebenfalls charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Vorfall, der neulich die Cortes beschäftigte. Aus der „Caja“ oder dem Koffer des Departements der Colonien verschwand plötzlich die Summe von zwanzig Millionen Realen (circa 20,000 Pfd. Sterl.). Die Opposition behauptete, die Regierung habe das Geld zu Bestechungen bei den letzten Wahlen verwendet, die Regierung dagegen erklärte, es sei zu geheimen Zwecken an die Behörden von Cuba abgegangen, wo der Kampf der Colonisten für Befreiung von einem verabscheuten Joche noch immer heftig wüthet. Eine Commission soll die Sache jetzt untersuchen. Mag dabei herauskommen, was da will, sicher ist, daß kein Spanier auf eines andern Spaniers Ehrenhaftigkeit rechnet. Alle Welt hier rühmt sich mit der „Hidalguia“ der Nation, und alle Welt hier ist geneigt, seinem Nächsten jede Schlechtigkeit zuzutrauen. Ich, der ich mit Leuten aller Stände spreche — mit Einschluß der niedrigsten, die ich im Allgemeinen vor-

ziehe, da ihr halbwildes Wesen nicht ihre Schuld ist —, bin mehr als einmal erstaunt gewesen über das Auseinanderfallen der Gesellschaft. Der Adelige hat nicht die geringste Sympathie mit den andern Ständen. Für ihn steht die „Canalla“ auf einer Stufe mit den niederen Thieren. Der Priester hat mehr Herz für seine Kirche als für sein Vaterland. Der Kaufmann sagt, die Politiker sind eine Räuberbande, welche den natürlichen Fortschritt des Landes zu Frieden und Reichthum unterbreche. Der Arbeitgeber nennt die arbeitende Classe revolutionäres Volk und fragt uns, wie ich dieser Lage von einem reichen Manne gefragt wurde, weshalb England nicht die Gewerksvereine unterdrücke. Der Arbeiter erklärt — und sein natürlicher Verstand ist gar nicht so übel —, daß sein Arbeitgeber ein Tyrann ist, der kein Herz für ihn hat, sondern ihn verachtet. Es wird Generationen dauern, bevor Ordnung, Erziehung und Einflüsse von edleren Völkern diese auseinandergehenden Massen in ein compactes Ganze geknetet haben werden.

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, den 26. Mai 1872.

Der Beschluß des Reichstags vom 16. Mai hinsichtlich der Jesuitenpetitionen hat in der Presse und selbst in der des Auslandes einen langen Nachhall gefunden. Es ist wohl richtig, wenn die Bedeutung des Beschlusses übereinstimmend darin gefunden wird, daß der Reichskanzler in den Stand gesetzt ist, in einem von ihm gewählten Moment, gestützt auf das Verlangen des Reichstags, den Weg der Reichsgesetzgebung und selbst der Reichsverfassungsgesetzgebung einzuschlagen, um 1) einen gleichmäßigen Schutz der Staatsbürger gegen die Verkümmern ihrer Rechte durch die geistliche Gewalt überhaupt herbeizuführen und 2) die Zulassung der kirchlichen Orden in den Staaten des deutschen Reiches übereinstimmend zu regeln. Wenn der Reichskanzler jetzt auf diesem Gebiet über kurz oder lang die Initiative ergreift, so ist er in der Lage, sich auf ein vom Reichstag anerkanntes, ja der Reichsregierung zur Abhilfe empfohlenes Bedürfnis zu berufen. Dies ist das Ergebnis der Verhandlung über die Jesuitenpetitionen und, wie uns dünkt, kein geringes.

Das Bedürfnis des Schutzes der Staatsbürger gegen Verkümmern ihrer Rechte durch die geistliche Gewalt ist ein noch vielfach verkanntes, und darum auch auf nicht ultramontaner Seite aus reiner Wohlmeinheit nicht selten bestritten. So hat das Schreiben des Cultusministers an den Bischof von Grmland in Sachen der Excommunications-Angelegenheit, welches die Spenersche Zeitung am 22. Mai mittheilte, selbst auf liberaler Seite hier und da Widerspruch oder doch Kopfschütteln erregt. Wenn der Cultusminister im Namen der Staatsregierung vom Bischof die Erklärung verlangt, daß derselbe fortan den Staatsgesetzen in vollem Umfang gehorchen werde, so befinden sich manche Leute plötzlich darauf, daß der Staat so wenig unbedingten Gehorsam heischen dürfe wie der Papst. Diese gewissenhaften Leute thäten gut, sich zu erinnern, daß der Staat nur äußeren Gehorsam fordert und beziehentlich durch äußere Strafen erzwingt; nicht aber gleich dem Papst inneren Glaubensgehorsam verlangt und den Ungehorsam des freien Denkens durch Strafen verfolgt, in welchen das Ewige und Zeitliche combinirt ist. Auch der äußere Gehorsam kann das Gewissen beschweren, wie wenn der